

geliebte Frau schließlich doch immer dahin führen läßt, wohin er sie haben möchte (HL 5, 6 f), seine Gesetzestreue und Tugend (HL 3, 6–10 d), vor allem aber auch sein Bemühen, seine Partnerin mit seiner Liebe glücklich zu machen (HL 1, 13 f; 2, 3) usw. An ihm kann die Israelitin und Christin lernen, wie groß und stark, dabei aber auch wiederum zärtlich und gütig der Gott sein muß, der sich ein Volk (die Kirche) zur Braut und Gattin erwählt hat.

So helfen sich Mann und Frau einander, immer tiefer in das Geheimnis Gottes und seines auserwählten Volkes hineinzuwachsen und den Bund beider in ihrer menschlichen Liebesgemeinschaft immer wirksamer nachzugestalten, bis diese ihre Liebesgemeinschaft einmal ganz in die größere Liebesgemeinschaft des Gottesvolkes mit seinem Gott übergeht, zu der sie durch ihre Ehe reif geworden sind (Mt 22, 30). Das ist der göttliche Heilsplan mit der Ehe, wie er sich näherhin vom Hohen Lied her uns darstellt.

DITHA ROITHNER

Kirche der Armen

Ein Situationsbericht aus Korea

Ein Land, dessen Zustrom zum Christentum die Zahl der Katholiken in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelte, verdient es, daß wir ihm unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Durch die Ereignisse der jüngsten Geschichte – Koreas Kapitulation an Japan, die es mit der Zerteilung des Landes bitter bezahlen mußte, und den Koreakrieg, der sieben Millionen Flüchtlinge nach Südkorea trieb (was bedeutet, daß in ein Gebiet, so groß wie Österreich, ganz Österreich zuwandert!) und ein unvorstellbares Massenelend hervorrief – ist die fernöstliche Halbinsel in das Bewußtsein westlichen Denkens gerückt. Wenig jedoch wurde bisher bekannt über die Kirche Koreas, deren Geschichte knapp zweihundert Jahre umspannt.

An ihrem Beginn steht das einmalige Phänomen, daß das Christentum ohne ausländische Missionare in Korea Fuß faßte, und diese Tatsache prägt auch heute noch ihr Wachsen und Werden wesentlich mit. Die Katholiken bilden zumeist erst die Gemeinden und erbitten dann die Hilfe der Priester. So bezeugt die Kirche Koreas seit ihrem Bestehen, daß alle Mitglieder der Kirche zum Apostolat gerufen und verpflichtet sind. Heute räumt Korea der katholischen Kirche besonders in der städtischen Gesellschaft einen Ehrenplatz ein. Die Kirche war ja tatsächlich auch die erste ausländische Organisation, die dieses mehr als 250 Jahre völlig abgeschlossene Land erreichte. Mit der Lehre der Brüderlichkeit aller Menschen half sie, ein erschreckend ungerechtes Klassensystem abzubauen und die Stellung der Frau zu heben. Durch die jährlichen Gesandtschaften an den Kaiserhof von Peking, der einzigen Verbindung mit der Außenwelt während der Zeit der Abschließung, kamen 1777 einige von Jesuiten verfaßte, christlich apologetische Bücher nach Korea. Sie wurden von den Gebildeten studiert, und diese fanden die Botschaft über die göttliche Vorsehung, über die Seele, über Gut und Böse so herrlich, daß sie beschlossen, ihr Leben darnach auszurichten. 1783 wurde ein Koreaner zu den Jesuiten nach Peking geschickt. Er erhielt dort Glaubensunterricht, empfing die Taufe und wurde der erste Apostel Koreas. Die Zahl der Katholiken wuchs schnell. Die Christen wählten einen Bischof und auch Priester, die die priesterlichen Funktionen auszuüben begannen, ohne die Priesterweihe empfangen zu haben. Nach einigen Jahren erkannten sie ihren Irrtum, unterwarfen sich dem Bischof von Peking und erhielten 1795 einen chinesischen Priester. Dessen Erfolge waren groß; in

wenigen Jahren stieg die Zahl der Katholiken auf über 10.000, aber sein Wirken wurde Anlaß zu einer Verfolgung, die mit geringen Unterbrechungen bis 1904 andauerte. In dieser Zeit verfügte Korea über keinen oder wenige Priester. Die Pariser Auswärtigen Missionen versuchten zu helfen, aber ihre Missionare starben an den Toren Koreas oder im Land selbst als Märtyrer. Zusammen mit 79 Koreanern, zu denen der erste koreanische Priester, Andreas Kim, zählt, wurden sie 1925 selig gesprochen. In der letzten Verfolgung von 1901 wurden rund 10.000 Katholiken zu Tode gemartert. Anlaß all der Verfolgungen war nicht so sehr die Frage der Fraternisierung mit den Ausländern oder die Lehre der christlichen Brüderlichkeit, die dem traditionellen Klassenwesen widersprach, als vielmehr die Tatsache, daß fast alle Katholiken des damaligen Korea der gleichen politischen Partei angehörten und dieser Umstand den politischen Gegnern überaus willkommen war, sie zu eliminieren. Als Japan 1910 Korea annektierte, gab es rund 75.000 Katholiken und 60 Priester. Die blutigen Verfolgungen setzten nun zwar aus, aber es gab weiterhin eine Behinderung des katholischen Lebens in jeder Hinsicht. Schließlich brachte der Koreakrieg ein letztes Blutbad, in dem die Kommunisten fünf Bischöfe, 82 Priester, zahlreiche Ordensangehörige und Seminaristen und tausende Katholiken ermordeten. Erst mit dem Ende dieses Krieges konnte die katholische Kirche in Südkorea beginnen, die Verkündigung in Freiheit zu realisieren, und die Erfolge übertrafen bei weitem auch die hoffnungsvollsten Erwartungen. Über das Schicksal der Kirche Nordkoreas dringen keine Nachrichten in die freie Welt. Man weiß, daß es keinen Bischof mehr gibt, wohl auch kaum einen Priester, sicherlich aber immer noch Christen.

Die Katholiken Koreas waren immer eine ganz geringe Minderheit; lange hatten sie Verfolgungen durchlitten, und ihre Kirche war eine Kirche des Schweigens. Aber sie waren bereit zu leiden, und das Blut der Märtyrer wurde zum Samen der Kirche. Heute ist der Zustrom zur Kirche in den Städten und unter den Gebildeten am größten und erreicht dort das zwei- bis dreifache des allgemeinen Durchschnitts des Landes. Bei einer Gesamtbevölkerung von nahezu 30 Millionen Menschen in Südkorea gibt es heute rund 700.000 Katholiken, das sind rund 2,36 Prozent, während es 1955 erst 1,07 Prozent waren. Kurz vor Beginn des Vaticanum II wurde die Hierarchie errichtet. Damals gab es sieben Diözesen, davon drei mit einheimischen Bischöfen; heute gibt es zwölf Diözesen, von denen acht mit einheimischen Bischöfen besetzt sind. Von den rund 700 Priestern sind 280 Ausländer. Weihnachten 1965 wurden 33 koreanische Neupriester ordiniert, und die Zahl der Berufe ist weiterhin im Steigen begriffen. Augenblicklich zählt man in Südkorea rund 450 Seminaristen (in den zwei Priesterseminarien) und rund 350 Studenten in den Knabenseminarien.

Dieser Überblick möge als Orientierung zur Situation dienen. Auf ihrem Hintergrund wird dem Menschen aus dem Westen ein Bild deutlich, das in erschreckender und zugleich hoffnungsvoller Weise eine gewaltige Aussage hat: Die Kirche Koreas ist eine Kirche der Armen. Unter welchem Aspekt der heutigen Wirklichkeit Koreas man seine Kirche auch betrachten mag — ihr bestimmender Wesenszug ist die Armut. Einige Beispiele mögen das im folgenden erhellen.

Achtung und Dialog

Auf Grund ihrer Stellung, die die Kirche in der gesellschaftlichen Ordnung Koreas heute einnimmt, ist sie mit einer Entwicklung konfrontiert, in der das traditionelle System konfuzianistischer Ordnung allmählich umstrukturiert wird. Der Konfuzianismus, unter der Yi-Dynastie (1392–1910) als offizielle „Lebensregel“ eingeführt, hat zweifellos sehr viele gute Momente, unter denen die Achtung vor dem Sippenältesten und der Gehorsam der Kinder den Eltern gegenüber einen hervorragenden Platz einnehmen. Er führte aber auch dazu, daß die auf diese Weise begründete introvertierte Gesellschaft ihren „status quo“ mit allen Mitteln zu erhalten versuchte. Das schuf einen Formalismus im Leben der Sippe und im Leben des Staates, der heute noch

stark spürbar ist und aus dem sich der einzelne kaum zu befreien vermag. Durch Jahrhunderte erlebte er sich ausschließlich in seiner Funktion als Angehöriger einer Sippe, zu deren Mehrung von Ansehen und Wohlstand er absolut verpflichtet war. Mit dem Koreakrieg kam es zu einer abrupten Veränderung. Die Sippen wurden zerstreut, die Eltern getötet, und viele aus der jüngeren Generation mußten nun selbstständig und in Eigenverantwortung ihr Leben gestalten. Klassenschranken wurden, besonders durch die Heirat, nun oft durchbrochen. Überdies schufen die Urbanisierung und der Zustrom der Menschen in die Städte auf der Flucht vor dem Krieg einen ganz neuen Sinn für die Freiheit, und im weiteren Verlauf führte das vielfach zu einer Absage an die traditionelle gesellschaftliche Ordnung und deren einengende Schranken. In dieser Umbruchsituation versucht nun die Kirche, dem Koreaner die Brüderlichkeit aller Menschen unter der Vaterschaft Gottes nahezubringen. Der Koreaner hat einen ausgeprägten Sinn für Gemeinschaft; für eine Gemeinschaft allerdings, die nur den Verband seiner eigenen Sippe umschließt. Den Gemeinschaftsbegriff zu weiten und gleichzeitig die Klassenschranken abzubauen ist eine der ersten und schwierigen Aufgaben, denen sich die Kirche gegenüberstellt. Sie kann sie nicht vom Predigtstuhl aus lösen. Vielmehr sucht sie die Menschen dort auf, wo sie leben. Sie beginnt das Gespräch in der Sippe, unter deren Mitgliedern vielleicht nur ein, oft aber auch gar kein Katholik anzutreffen ist. Ausgehend von den Ereignissen des täglichen Lebens beinhaltet die Fragestellung des Koreaners immer wieder die Suche „nach der eigenen Person“ und nach dem Verständnis für jene Freiheit, die ihn zu persönlicher Entscheidung fähig macht. Was bisher nur in Relation auf die Sippe hin gedacht und getan wurde, muß langsam umgewandelt werden in eine Haltung, die, auf einem neu erworbenen Selbstbewußtsein aufbauend, die Achtung vor jedem Menschen und den Willen, ihm zu dienen, einschließt. Noch ein zweites besitzt der Koreaner, das der Kirche einen Ansatzpunkt für die Verkündigung gibt: einen ausgeprägten Vaterbegriff. Als Vorstand der Sippe gebührt dem Vater alle Hochachtung und Ehrerbietung, und die Unterwerfung unter seinen Willen ist absolutes Gebot. Jedoch fehlt dem Kind die liebende Beziehung zum Vater fast völlig. Man ehrt ihn, indem man Distanz zu ihm wahrt, nicht dadurch, daß man persönliche Beziehung zu ihm knüpft. Daß der Vatergott sich um das Schicksal jedes einzelnen sorgt und die Norm seiner Handlungsweise die Liebe ist, kann der Koreaner nur schwer erfassen. Aber mit der Wandlung des Gemeinschaftsbegriffes und dem Finden zur eigenen Person und deren in freier Verantwortung getroffenen Entscheidung weitet sich auch das Vaterbild, und das Moment der liebenden Sorge des Vaters für jedes seiner Kinder wird allmählich ins Bewußtsein gerückt.

Hungrige speisen, Kranke heilen

Der Koreaner ist in einer dem westlichen Menschen kaum vorstellbaren Weise gesprächsoffen und gesprächsfreudig. Die Kirche ist sich dieser Tatsache ganz bewußt, aber sie weiß auch, daß Gespräch allein zu wenig Zeugniskraft besitzt. Armut dokumentiert sich nicht nur in geistigen Haltungen, sie wird in einem Land des Massenelends auch zum Nicht-Besitzen materieller Güter. In Korea leben heute noch nahezu $\frac{2}{3}$ der Bevölkerung unter dem Existenzminimum. Der manuelle Arbeiter hat nur in seltenen Fällen einen gesicherten Arbeitsplatz. Kranken- oder Altersversorgung durch den Staat oder andere öffentliche Körperschaften kennt er nicht. Das Wohnungsproblem erscheint angesichts der Bevölkerungsexplosion unlösbar. Die klimatischen Verhältnisse und die ständig wiederkehrenden Unwetterkatastrophen stellen eine physische Belastung dar, von denen sich die Bewohner der „gemäßigten Zone“ keine Vorstellung machen. Das Fehlen von ausreichenden hygienischen und medizinischen Einrichtungen führt immer wieder zu Seuchen und Krankheiten.

Auch mit dieser Wirklichkeit Koreas ist die Kirche konfrontiert. Ihre Bischöfe sind arm; sie haben keine Palais, in denen sie auf prunkvolle Weise den Herrschaftsan-

spruch der Kirche dokumentieren. Sie teilen, gemeinsam mit ihren Priestern, das äußerst einfache Leben ihrer Landsleute und brauchen sich auf im uneigennütigen Dienst für die Armen. Und dieser Dienst ist kraftvoll im Zeugnis. Materielle Hilfe, die die Kirche, unterstützt durch ausländische Organisationen, geben kann, wird nicht dazu mißbraucht, „Reis-Christen zu machen“. Vielmehr ist man bestrebt, ein Konzept der Wirtschaftshilfe zu realisieren, das den einzelnen durch eigene Leistung in die Lage versetzen soll, sich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Die Kirche stellt, soweit sie kann, Grund und Boden zur Verfügung, sorgt für die Einrichtung landwirtschaftlicher Genossenschaften und tritt für die Besserung der Lage der Arbeiter durch den Aufbau von Gewerkschaften ein. Sie geht mit eigenem Beispiel voran in der Betreuung der bisher verfeimten und ausgestoßenen Leprakranken und gewinnt unter den Laien laufend Ärzte und Krankenschwestern, die sich für den Dienst an diesen Menschen zur Verfügung stellen. Auch der nichtchristliche Koreaner beginnt dadurch dem Geheimnis der Liebe auf die Spur zu kommen, und die durch derartige materielle Hilfsmaßnahmen hervorgerufene „soziale Revolution“ stößt auch in den öffentlichen Körperschaften und in der Regierung auf wärmste Aufnahme. Ja, nicht nur das: man sucht heute oft schon bei der Kirche Rat und Hilfe in der Frage der Herausführung aus dem Massenelend. So erfreulich diese Symptome auch sind — der Mensch aus dem Westen ist, wenn er Korea einmal aus eigener Anschauung erlebt hat, tief erschüttert von der nackten Tatsache, daß die Kirche Koreas einfach aus Mangel an materiellen Mitteln die frohe Botschaft nicht allen, die auf sie warten, verkündigen kann. Und es erscheint in zunehmendem Maße unbegreiflich bis absurd, daß man einer Kirche, die zur Erfüllung ihres missionarischen Auftrages so gute Voraussetzungen vorfindet, nicht mehr Mittel zur Verfügung stellt.

Aufnahmebereitschaft und Erwartung

Nicht nur in materieller, auch in geistiger Hinsicht — und dort wohl ebenso, wenn nicht noch schmerzlicher — erlebt die Kirche Koreas die Erfahrung ihrer Grenzen. Wahrscheinlich wird ihr gerade dadurch das Geschenk zuteil, sich für Gott ganz aufzutun. In einem Land, dessen Kultur mindestens ebenso alt ist wie die des Westens, einem Land, das seine Eigenständigkeit trotz der Jahrhunderte währenden Abhängigkeit vom alten „Reich der Mitte“ erhalten und auch in der Begegnung mit der westlichen Zivilisation bisher bewahrt hat, das aber durch die Schicksalsschläge der Geschichte arm und elend geworden ist, bricht die Suche nach einem neuen Lebenskonzept heute mit elementarer Gewalt durch. Die Kirche Koreas entzieht sich diesem Prozeß nicht. Sie sucht gemeinsam mit dem gebildeten Koreaner den Weg in die Zukunft und gemeinsam mit ihm leidet sie daran, daß die geistigen Errungenschaften des Westens ihren Zugang nach Korea bisher kaum gefunden haben. Zwar gibt es heute schon eine größere Anzahl von Wissenschaftlern und Gelehrten, die nach einem Studium im Westen ihre Tätigkeit in Korea wieder aufgenommen haben — unter ihnen sind auch die Mehrzahl der heutigen koreanischen Bischöfe — aber sie alle stehen vor der großen Schwierigkeit, daß die Bildungsgüter des Westens, die für die Weiterentwicklung Koreas unabdingbar sind, dem breiten Kreis von Studenten und Professoren nicht zur Verfügung stehen. Das mag teilweise einfach darin liegen, daß die koreanische Sprache äußerst schwierig ist und Übersetzungen aus westlichen Sprachen Kräfte, Zeit und Geld erfordern, die bisher nicht zur Verfügung standen. Es liegt aber auch darin, daß verschiedene wissenschaftliche Disziplinen, etwa die christliche Existenzphilosophie, die Soziologie und die moderne Naturwissenschaft, in Korea noch kaum Eingang fanden.

Dem koreanischen Priester stehen als Unterlagen für seine Aufgabe der Verkündigung unvorstellbar ärmliche Hilfsmittel zur Verfügung. Publikationen, z. B. über die Ereignisse und Ergebnisse des Konzils, sind ihm aus sprachlichen Gründen meist nicht zugänglich. So muß er sich damit begnügen, die Nachrichten aus der einzigen kath-

lischen Zeitung Koreas, die wöchentlich in vierseitigem Umfang erscheint, zu beziehen. Wie dürftig die Auskünfte darin sind, kann man sich wohl vorstellen. Aber mit ihnen muß der Priester sich selbst weiterbilden, seiner Gemeinde das Wort verkündigen und die zeitgemäße Entwicklung in der Kirche selbst erfassen. Dem aufgeschlossenen Studenten und Akademiker ergeht es ähnlich. Zwar wird ihm in den Städten — zum Unterschied vom Pfarrer auf den weitabgelegenen ländlichen Seelsorgsstationen — Gelegenheit geboten, an Arbeits- und Diskussionskreisen teilzunehmen und in diesen seine Fragen anzumelden, aber was ihm z. B. eine Universitätsbibliothek an Unterlagen und Quellenstudien liefern kann, ist häufig ein in vielen Gesichtspunkten veraltetes Welt- und Menschenbild, das sich einerseits aus der alten chinesischen Kultur, andererseits aus dem westlichen Denken eines Schopenhauer, Fichte und Hegel ableitet. Was seither im Westen geschah, bleibt ihm weitgehend verschlossen.

Wenn die Kirche in Beharrlichkeit und Mut dennoch ihre Aufnahmebereitschaft bewahrt und mit unerschütterlicher Hoffnung die Zeit erwartet, in der ihr — vielleicht durch die Güte der Christen im Westen — die Möglichkeit geschenkt wird, die Erwartungen der Menschen in Korea und deren Suche nach einem tragfähigen, letztlich gültigen Lebenskonzept nicht zu enttäuschen, so ist auch diese Haltung eine Aussage jener Armut, die sie um der Liebe Christi willen auf sich nehmen will.

Verfügbarkeit

Für den Koreaner ist es nicht schwer, mit dem Klerus Kontakt aufzunehmen. An sich schon bringt der Koreaner die gute Eigenschaft mit, nicht gehetzt zu sein und für den anderen immer Zeit zu haben. Beim Klerus hat man den Eindruck, als wäre diese Eigenschaft in besonderem Maße gesteigert, und eine solche Haltung trägt reiche Früchte. Koreas Kirche hätte nie den gewaltigen Aufschwung nehmen können, wenn nicht der Klerus für die Laien zur Verfügung gestanden und sich immer wieder der Mühe unterzogen hätte, sie in ihre Aufgaben, die sie als Glieder der Kirche zu erfüllen haben, einzuführen. Am Beispiel des Klerus erleben die Laien, daß es für die junge Kirche Koreas wesentlich darauf ankommt, zum Dienst verfügbar zu sein. So wächst allmählich ein äußerst lebendiges Laienapostolat heran, dem in der Verkündigung eine unersetzbare Rolle zukommt. Die Priester bilden vor allem die Katechisten aus, und diese wiederum arbeiten, zum allergrößten Teil in ihrer Freizeit, in den einzelnen Pfarren. Sie erteilen den ersten Glaubensunterricht und halten engen Kontakt mit den Katechumenen, die sich auf dem Weg zum Christentum oft großen Schwierigkeiten gegenübersehen. Den Katechisten unterstehen weitgehend auch die karitativen Arbeiten. Die Katholische Aktion ist gegenwärtig gegenüber den anderen laienapostolischen Organisationen vielleicht zahlenmäßig noch etwas im Rückstand. Aber mehr und mehr wird das Konzept einer christlichen Gemeinde besonders unter den Studenten und Akademikern lebendig, und diese Gemeinden werden für ihre Umgebung zum Zeichen und Zeugnis des Heilswirkens der Kirche. Neben dem Kath. Akademikerverband und der Katholischen Hochschuljugend gibt es schon seit mehreren Jahren eine Katholische Frauenbewegung und eine Katholische Arbeiterbewegung. Im letzten Jahr begann auch der Aufbau einer Katholischen Landjugendbewegung. Die geistige Entwicklung dieser Bewegungen kann zwar nur sehr langsam vor sich gehen, da der Schulungs- und Bildungsmöglichkeit große materielle und personelle Schwierigkeiten entgegengesetzt sind; dafür aber ist die innere Bereitschaft in über großem Maße vorhanden. Der koreanische Christ ist wirklich besorgt um die Sache des Herrn und bereit, sich dafür einzusetzen. Das Beispiel seiner christlichen Vorfahren, die für ihren Glauben sogar das Leben gaben, ist ihm ein lebendiger und ständig gegenwärtiger Anstoß, mehr zu wagen.

Das Gespräch zwischen den Katholiken und den Protestanten, die zum Großteil zu einer der aus Amerika eingeführten Kirchen gehören, ist in den letzten Jahren sehr lebendig geworden. Karitative Aufgaben werden sehr häufig von den Christen ver-

schiedener Bekenntnisse gemeinsam wahrgenommen, und vom ehemaligen Wettstreit um die Herzen und Seelen der Menschen ist heute kaum mehr etwas zu merken. Man begegnet einander in gegenseitiger Achtung und Liebe. Zögernd sind noch die Versuche einer Kontaktnahme mit den Buddhisten, was — wenigstens in bezug auf die katholische Kirche — wohl darauf zurückzuführen ist, daß bis heute der Buddhismus von katholischen Theologen kaum studiert wurde.

Viele Koreaner finden den Weg zum Priester- und Ordensstand. Ihre häufig nicht-christlichen Familien setzen diesem Entschluß meist keinen Widerstand entgegen, zumal das Ansehen dieser Stände groß ist und überdies die Zukunft des Kindes, besonders durch den Eintritt in den Ordensstand, auch materiell halbwegs gesichert erscheint. Für die jungen Menschen, die sich zu so einem Weg entschließen, sind aber diese Beweggründe kaum vorhanden. Die Zahl der Berufe übersteigt bei weitem die Kapazität der zwei Seminare und der Noviziate. In den 13 männlichen Ordensgemeinschaften und Kongregationen sind rund 350 Priester und 90 Brüder; in den 23 weiblichen Gemeinschaften 1380 Schwestern, die hauptsächlich für die Betreuung von Spitälern, Waisenhäusern, Altersheimen, Leprastationen und Kindergärten zur Verfügung stehen. Außerdem gibt es auch neben den Internationalen Missionshelferinnen (AFI), denen sich bisher rund 30 Koreanerinnen anschlossen, schon zwei koreanische Säkularinstitute, die sich vor allem mit Bildungsaufgaben befassen. Eine große Schwierigkeit bei der Ausbildung der Priester liegt gegenwärtig noch in der Tatsache, daß der Bildungsgrad der Priesterstudenten vom Land weit unter dem der städtischen Kandidaten liegt und es daher für viele gar nicht möglich ist, die Studien erfolgreich abzuschließen. Ein Ausgleich kann hier wohl erst geschaffen werden, wenn für die Hebung des Bildungsniveaus auf dem Land mehr Mittel zur Verfügung gestellt werden. Da von den zwölf Diözesen nur drei großstädtische Gebiete umfassen (Seoul, Taegu und Pusan), stehen die Mehrzahl der Bischöfe in dieser Hinsicht wohl noch lange vor unlösbar scheinenden Problemen. Überdies müssen die Seminaristen, so wie alle Koreaner, die obligatorische dreijährige Militärdienstzeit absolvieren, die bei den Theologen nach dem Philosophicum eingeschoben wird. Daß damit eine Gefährdung des Priesterberufes gegeben ist, ist nicht zu leugnen. Die größte Sorge der Bischöfe in bezug auf die Priester- und Ordensausbildung liegt aber darin, daß die nötigen Bildungsmittel nicht zur Verfügung stehen. Es fehlen die Professoren, es fehlen die Bücher und es fehlt vor allem der lebendige geistige Kontakt mit den Priestern aus dem Westen. Das Konzil hat zweifellos eine Brücke zu schlagen begonnen. Aus dem Erlebnis der Gespräche mit den koreanischen Bischöfen und Priestern wird nur zu deutlich, wie sehr diese den Gedankenaustausch mit ihren confratres in der westlichen Welt herbeisehnen, ja, wie sehr sie tatsächlich darauf angewiesen wären. Der Austausch von Briefen (die lateinisch abgefaßt sein könnten), die Bereitstellung von Büchern und Zeitschriftenabonnements würden viel Hilfe bedeuten und dem koreanischen Klerus in seiner exponierten Stellung Mut und Zuversicht schenken.